



Einblick: Hans-Joachim Hübner vom Bestattungshaus Welp zeigt Redakteurin Mareike Weberink den Bestattungswagen.

BILDER(3): TORSTEN VON REEKEN

Ein Auto, das jeder mal braucht

TOD Mit der letzten Fahrt beschäftigt sich kaum jemand gern – Für Hans-Joachim Hübner ist sie Alltag

Von verstohlenen Blicken, speziellen Umbauten und Totenscheinen: eine Fahrt im Bestattungswagen.

VON MAREIKE WEBERINK

OLDENBURG – Hans-Joachim Hübner steuert den goldfarbenen Wagen rückwärts auf die Zeughausstraße. Das braucht Übung, schließlich ist das Fahrzeug 5,70 lang und knapp zwei Meter breit. Einen Rückspiegel gibt es nicht. Der Blick nach hinten ist versperrt. Eine dunkle Wand ist dort, wo sonst die Rückbank im Sichtfeld wäre. Hans-Joachim Hübner steuert einen Bestattungswagen. „Leichenwagen“, sagt er, „nennen wir das Auto nicht. Wir hören es auch nicht gern.“

Von der Zeughausstraße geht es in Richtung Friedhof Eversten. Den Mann im schwarzen Dreiteiler umgibt geordnete Ruhe. Vom Straßenlärm ist im Innenraum kaum etwas zu hören. An der Ampel werfen andere Autofahrer verstohlene Blicke. Herschauen, schnell weggucken, bemüht unauffällig wieder herschauen. „Es ist schon ein Unterschied, ob ich mit meinem Privatwagen oder diesem hier auf der Straße unterwegs bin“, sagt der leitende Mitarbeiter des Bestattungshauses Welp. „Ich werde zuvorkommender behandelt.“ Noch nie habe ihm jemand die Vorfahrt genom-

men. Sonderrechte genießen Bestattungswagen im übrigen nicht. Auch für sie gelten die üblichen Verkehrsvorschriften. Ein Knöllchen etwa für Parken im Halteverbot wird ihm wohl trotzdem kaum jemand ausstellen.

Am Friedhof Eversten wendet Hübner den Wagen. Es piepst auf dem engen Gelände beim Vor- und Zurücksetzen. Das Auto ist 2285 Kilogramm schwer und eine Sonderanfertigung, die nicht ohne Rückfahrkamera auskommt. Doch das ist nicht das einzige Extra. Ursprünglich war es mal ein Mercedes der E-Klasse. „Es gibt Hersteller, die sich auf die Fabrikation von Bestattungswagen spezialisiert haben“, sagt Hübner.

Das Chassis wird auseinandergenommen und verlängert. Anschließend wird eine Vorrichtung im Heck installiert, die Särge, Urnen und Tragen halten kann. Der Blick ins Wageninnere ist für Pas-

santen durch dunkle Jalousien versperrt. Die große Metallplatte, auf der Trage oder Sarg Platz finden, lässt sich trotz des Gewichtes überraschend leichtgängig herausziehen. Sie ragt ein Stück über



die Stoßstange heraus, das reicht, um eine Trage darauf ins Heck zu schieben.

Die Trennwand zum Fahrer zielt das Bild einer Rose, unter dem Dach leuchten kleine Dioden „wie ein Sternenhimmel“, so habe es eine Kundin einmal formuliert. Vor allem nachts sind die kleinen Lichter wichtig. „Wenn wir einen Verstorbenen abholen, dann sieht es nicht so aus, als würden wir ihn einfach in ein dunkles Loch schieben.“

Hübner und Kollegen steu-

ern mit dem Wagen Altenheimen, Krankenhäuser, Hospize oder Privatwohnungen nach dem Tod eines Menschen an, zum anderen fahren sie einen Verstorbenen mit dem Auto zum Friedhof. Bis zu 5000 Kilometer im Jahr kommen so zusammen. Informiert werden sie von Angehörigen, Einrichtungen oder auch der Kripo. „Dafür sind wir 24 Stunden am Tag an sieben Tagen in der Woche im Einsatz. Wir haben immer eine Rufbereitschaft.“

Für die unterschiedlichen Fahrten befindet sich seitlich am Auto je ein Fach mit Gegenständen, die vor Ort notwendig werden können. Rechtsseitig verbirgt sich ein sogenannter Scherenwagen, der sich wie eine Ziehharmonika ausrollen lässt. Mit ihm kann ein Sarg, etwa auf einem Friedhof, auch dorthin transportiert werden, wo das Auto nicht hinkommt. Das Fach auf der linken Seite beherbergt

Einmalhandschuhe, Ganzkörperanzüge und Überschuhe.

Bevor Hübner einen Verstorbenen zum Bestattungshaus fahren kann, braucht er vor allem eines: den Totenschein. Dieser muss Todestag und Zeitpunkt enthalten und von einem Arzt unterschrieben sein. Doch einer reicht nicht aus, es gibt ihn in dreifacher Ausführung. Die Papiere sehen aus wie Wahlunterlagen. Ein roter Umschlag mit dem Original fürs Standesamt, ein weißer, falls der Verstorbene kremiert werden soll. Eine dritte, grüne Durchschrift bleibt beim Bestatter.

Zurück auf der Ofener Straße senkt eine Seniorin den Kopf als der Bestattungswagen an ihr vorbeifährt. Dass sich Menschen beim Anblick des Autos bekreuzigen, kommt laut Hübner nur noch selten vor. „In der Stadt fast gar nicht“ und auch in ländlicheren Gegenden seien es fast nur noch ältere Menschen.



Immer dabei: Überschuhe und Einmalanzüge.



Spezial: Das 5,70 Meter lange Auto ist eine Sonderanfertigung. Ursprünglich war es mal ein Mercedes.



Hübner befestigt eine (leere) Urne im Wagen. BILD: M. WEBERINK

Bedeutung von nuklearen Waffen

OLDENBURG/LR – 1987 unterzeichneten Michail Gorbatschow und Ronald Reagan den Washingtoner Vertrag über die Abrüstung nuklearer Mittelstreckensysteme. Doch solche Waffen scheinen eine Renaissance zu erleben. Wie stellt sich der aktuelle Sachstand dar, was sind die politischen und militärischen Auswirkungen? Darüber spricht Marco Seliger, Chefredakteur des Reservistenmagazins „Loyal“ unter dem Titel „Nuklearwaffen heute – die verdrängte Wirklichkeit eines neuen Rüstungswettlaufs“. Dazu lädt die Sektion Oldenburg der Gesellschaft für Sicherheitspolitik an diesem Donnerstag ins PFL ein. Die Teilnahme ist kostenfrei. Los geht es um 19.30 Uhr.

Zur Forschung über Wurtten

OLDENBURG/LR – Am Donnerstag, 29. August, hält Dr. Annette Siegmüller vom Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung um 19 Uhr einen Vortrag im Landesmuseum Natur und Mensch am Damm. Die Wurtten sind bis heute ein prägendes Element der Küstenmarschen. Die von Menschenhand geschaffenen Hügel sind Teil der Vergangenheit der Region und gehören zur regionalen Identität, die sich sehr stark auf das Meer bezieht. Der Vortrag zeigt einen Querschnitt der Wurttenforschung. Der Eintritt kostet 2,50 Euro.

Intendant liest zur Mittagspause

OLDENBURG/LR – Eine „Mittagspause der besonderen Art“ findet wieder an diesem Donnerstag von 12.30 bis 13.30 Uhr im Forum St. Peter, Peterstraße 22-26, statt. Eingeladen ist zu einem Mittagessen, das im Schweigen eingenommen wird. Christian Fimbach, Generalintendant des Oldenburgischen Staatstheaters, liest Texte, die seine Zuversicht ins Leben widerspiegeln und sein Vertrauen stärken. Der Eintritt ist frei, um eine Spende für das Mittagessen wird gebeten.

Nähere Informationen gibt es unter www.forum-st-peter.de

Solisten-Ensemble harmoniert

KONZERT I Barockoper vom Gänsemarkt im Großen Haus

VON ANDREAS R. SCHWEIBERER

OLDENBURG – Als der große Alexander 323 v. Chr. überraschend in Babylon starb, hinterließ er das erste riesenreich der Geschichte, aber ungeordnet. In dieser turbulenten und gewalttätigen Zeit hatte der Heerführer Seleukos aus erster Ehe den Sohn Antiochos und war in zweiter Ehe mit Stratonike verheiratet.

Und hier setzt das Libretto einer deutschen Barockoper vom Hamburger Gänsemarkt ein: Christoph Graupners „Antiochus und Stratonica“ (1708). Natürlich bringt in der Oper wie in der Telenovela nicht die Geopolitik, sondern die Liebe die größten Verwerfungen mit sich, denn Antiochus liebt Stratonica, die Frau seines Vaters.

Die Aufführung auf der Bühne des Großen Hauses des Staatstheaters, im Rahmen des Musikfests Bremen, ließ eine typische Barockoper deutsch-protestantischer Herkunft hören. Also nichts, was jemals Repertoire werden könnte, aber doch so lebendig und engagiert vom Boston Early Music Festival Orchestra und der Capella Ansgarii unter der Leitung von Paul O'Dette vorgetragen, dass es eine Lust war.

Barthold Feinds Libretto in zeitgenössischem Deutsch, versehen mit ein paar italienischen Arien, ist solide gemacht, aber gewiss kein genialer Wurf: Alles ist märchenhaft-phantastisch, alles historisch ungenau und falsch: es geht eigentlich nur um ein hohes und ein niederes Liebespaar. Und auf der Bühne do-

minieren deshalb auch die Stimmen der Protagonisten, allen voran Antiochus, gesungen vom virilen Bariton Christian Immlers und seiner Stiefmutter Dorothee Miels (Sopran).

Man darf als Auszeichnung dieser Produktion einer völlig unbekannteren Oper geltend machen, dass es gelungen ist, mit Sunhae Im als Zauberin Mirtenia, Sherezade Panthaki als Ellenia, Harry van der Kamp als König Seleucus, Aaron Sheehan als Demetrius, Jesse Blumberg als Arzt und vor allem Jan Kobov als der Narr Negrodorus ein gewichtiges, gleichwertiges und miteinander harmonisierendes Solisten-Ensemble zu finden. Die neunmalklugen vorwitzigen und kritischen Auftritte des Narren Negrodorus entzückten auch heute noch.

Schumann klingt ganz anders

KONZERT II Els Biesemans spielt auf Pleyel-Hammerklavier

VON ANDREAS R. SCHWEIBERER

OLDENBURG – Die aus Antwerpen stammende Organistin und Pianistin Els Biesemans hat sich dem Spiel auf historischen Instrumenten verschrieben und sucht in ihren Konzerten, auf die teilweise ganz andere Klanglichkeit und Ästhetik dieser Instrumente aufmerksam zu machen. In ihrem Besitz hält sie vier historische Instrumente, davon zwei aus der Pariser Werkstatt von Ignaz Pleyel. Bei ihrem gehaltvollen Robert Schumann-Abend im Atelier von Piano Rosenkranz stand ihr allerdings ein wertvolles Pleyel-Hammerklavier aus dem Jahr 1857 aus dem Bestand des Gastgebers zur Verfügung.

Els Biesemans spielte zwei wichtige Werke von Robert

Schumann, die „Kreisleriana“ und den „Faschingsschwank“. Entsprechend den vom modernen Konzertflügel deutlich abweichenden Klangeigenschaften des Hammerklaviers war das Hören von bekannten Werken Schumanns auf unbekanntem Instrument erst einmal gewöhnungsbedürftig. Das ist insofern umso erstaunlicher, als dass der späte Beethoven, Schubert, Schumann, Liszt und Chopin, also die ganz Großen der Klavierliteratur, ihre eigene Musik für genau dieses Instrument mit diesen Klangeigentümlichkeiten komponiert hatten.

Anders als bei heutigen Konzertflügeln waren damals die Saiten parallel angeordnet und die Hämmer mit Leder bezogen. Der Filz der Pleyelklaviere bestand aus den denkbar weichsten Materia-

lien: aus Angora-Wolle, Entendaunen, Seide und Hasenhaaren. Das Ergebnis ist ein leicht obertonreicherer, aber weniger halliger Klang.

Entsprechend den Ausdrucksmöglichkeiten des Hammerklaviers spielte Biesemans Schumann sehr rhythmisch bewegt, die Strukturen ganz klar freilegend. Dazu kam ihr feiner, nuancieren der Sinn für Feinabstufungen der Dynamik. Die sympathische Interpretin brach eine Lanze für einen so ganz anders klingenden Schumann und verabschiedete sich mit einer Mazurka aus op. 6 von Schumanns Frau Clara, die sie als stilisierten Tanz bei überzeugendem Ausgleich von Rhythmik und Melos nach einem schwergewichtigen Programm ganz locker, leicht und fließend wiedergab.